

Stellungnahme der Theologischen Kammer zum Werk „Kirche im Dialog“

auf der Tagung der Landessynode vom 2. bis 4. März 2017

Die Theologische Kammer begrüßt, dass die Nordkirche verstärkt mit denen ins Gespräch gehen will, die sich kirchlich und religiös nicht gebunden fühlen. Die Kommunikation mit Andersdenkenden und Andersglaubenden ist eine Schlüsselaufgabe von Kirche. Es braucht ein neues Bewusstsein dafür, binnenkirchliche Perspektive aufzubrechen und kirchliche Binnensprache zu überwinden. Den Dialog mit Menschen, die ohne Kirche leben, hat die Synode deshalb allen Hauptbereichen als einen Schwerpunkt für die nächsten Jahre gesetzt.

Die Theologische Kammer unterstützt das Ziel, gegenüber anderen im Glauben sprachfähiger zu werden – und das in der Sprache unseres Lebens und unseres Alltags. „Anwälte der Perspektive“ des anderen zu sein – das ist ein großes Bild dafür, als Kirche vom Fremden her denken zu lernen.

Zur vorgelegten Konzeption eines Werkes für „Kirche im Dialog“ möchte die Theologische Kammer jedoch auch einiges zu bedenken geben:

In der Konzeption ist spürbar, dass die Nordkirche hier in mancher Beziehung noch auf der Suche ist. **So ist es augenscheinlich schwierig, das Gegenüber dieses Dialogs begrifflich zu bestimmen. Mit wem genau soll eigentlich gesprochen werden?**

Der Begriff „konfessionslos“ wird verworfen, weil er ein defizitärer Begriff sei (vgl. S. 6). Die Konzeption spricht von „Menschen mit säkularer Lebenshaltung“ (vgl. ebd.). Sie suggeriert, dies wäre eine andere Menschengruppe als die, die sich kirchlich oder religiös gebunden fühlen (z.B. wenn es heißt: „Kirchenmitglieder, die sich in Gemeinden und Diensten und Werken engagieren, sind also vielfältig in Kontakt mit Menschen mit säkularer Lebenshaltung.“; S.6) „Säkular“ und „kirchlich“ werden zu Gegen-Begriffen. Dabei wird übersehen, dass wir vermutlich alle in bestimmter Weise Menschen mit säkularer Lebenshaltung sind.

Daran hat nicht zuletzt die Reformation selbst maßgeblichen Anteil: Durch die positive Wertung der „Welt“, durch die theologische Aufwertung des weltlichen Berufs als Ort des persönlichen Gottesdienstes, durch die Öffnung der Türen hin zu einer religiösen Selbstbestimmung des Individuums mit der Idee des „Allgemeinen Priestertums“, durch die Betonung von Freiheit und Gewissen, durch die Trennung von weltlichem und geistlichem Bereich und durch vieles mehr haben Martin Luther und die Reformatoren unsere säkulare Weltsicht mitgeprägt oder vorbereitet.

Die Reformation ist deshalb in mancher Hinsicht wenn nicht die Mutter, so doch die Patentinante der Säkularisierung. Dieser Begriff fasst bei aller Ambivalenz viele moderne Errungenschaften zusammen und eine Welt beschreibt, dessen Teil wir sind.

Die Schwierigkeit, den Partner in diesem Dialog begrifflich zu fassen, bleibt deshalb Teil des zu bearbeitenden Themas – ebenso wie die Frage, wer eigentlich das „Wir“ in diesem Dialog ist und wie sich „die“ von „uns“ unterscheiden.

Unbestimmt bleibt auch die Beziehung von „Dialog“ und „Mission“. Beide stehen in der Konzeption in einer ungeklärten Spannung. Was ist das Ziel des angestrebten Dialogs? Ist es letztlich die „Mission“ in dem Sinne, dass Menschen für den Glauben gewonnen werden sollen? Dass Kirche so redet und lebt, dass sie für Nicht-Kirchenmitglieder attraktiver wird und sie ihr beitreten können? Dann müsste dies klarer benannt werden. An dieser Frage wird aber auch schon an anderen Orten unserer Nordkirche geforscht. Insgesamt soll es jedoch bei diesem Dialog zu Recht nicht primär um die Stärkung der Kirche als Institution gehen.

Die Konzeption beschreibt die Füllung des Begriffs „Dialog“ und sein Verhältnis zur „Mission“ als Aufgabe für die Zukunft (vgl. S. 8) und übergibt damit diese Begriffsbestimmungen indirekt der zu gründenden Arbeitsstelle selbst als Aufgabe. Es ist aber die Frage, ob dies die angestrebte Arbeitsstelle nicht überfordert, zumal die Antwort auf diese Fragen die Struktur der Arbeitsstelle selbst tangiert.

Insgesamt ist der Charakter dieses Werkes unseres Erachtens noch nicht klar genug beschrieben. In welcher Weise sollen die verschiedenen Ebenen kirchlicher Arbeit in ihrem Dialog durch diese Arbeitsstelle unterstützt werden? Ist bei der ‚Systematisierung‘ und ‚Auswertung‘ dieser „Erfahrungen“ im Dialog (vgl. S. 8) an wissenschaftliche Arbeit gedacht?

Unserer Meinung nach ist hier durchaus Forschungsarbeit notwendig. Es ist aber die Frage, ob dies die Aufgabe eines solchen Werkes selbst sein kann und muss. Vielleicht kann die Nordkirche hier auch stärker mit universitären Einrichtungen zusammenarbeiten.

Kirche ist eigentlich immer „Kirche im Dialog“ (oder sollte es sein), und etliche der nordkirchlichen Arbeitsstellen sind es in besonderer Weise. Vom eigenen Glauben gegenüber anderen zu reden, ihn authentisch zu leben und sich dabei auch hinterfragen zu lassen, ist Aufgabe jeder Christin und jedes Christen. Die Konzeption setzt sich genau für eine solche Kirche ein und will sie befördern (vgl. S. 8). Aus demselben Grund bleibt es aber die Frage, ob es langfristig ein eigenes Werk für diesen „Dialog“ braucht.

Das angestrebte Werk soll ja eine Art Hebammen-Funktion haben und der Ertrag allen Ebenen der Nordkirche dienen. Gerade bei erfolgreicher Arbeit ist nicht auszuschließen, vielleicht sogar zu wünschen, dass sich diese Arbeit nach einiger Zeit selbst überflüssig macht oder anderswo fortgesetzt werden kann.

Der Ort dieser Arbeit soll von Rostock nach Hamburg verlegt werden. Dafür gibt es manche guten Gründe: neben pragmatischen Gründen ist es vor allem der Prozess der Entkirchlichung in dieser Metropole, der von Rostock aus nicht genügend in den Blick kam.

Der angestrebte Ortswechsel hat aber auch seine problematische Seite. Der Kontext der Arbeit ist nun ein anderer. Es ist die Frage, ob nun andersrum die spezifische Entkirchlichung in Mecklenburg und Pommern, aber auch in ländlichen Bereichen Schleswig-Holsteins ausreichend im Fokus bleiben kann. Es ist eine Herausforderung, von Hamburg aus das Thema in seiner Weite im Blick zu behalten. Wenn man sich hier dennoch für den Standort Hamburg entscheidet, sollte man bedenken, was das für andere Standortfragen bedeutet. Die Vielgestaltigkeit unserer Nordkirche sollte sich auch in Zukunft in den Standorten niederschlagen.

Die Theologische Kammer begrüßt den neuen Impuls, Kirche ins Gespräch zu bringen, Kirchenmauern zu verlassen und aus der Perspektive der Kirchenfremden auf die eigene Arbeit zu schauen. Die Nordkirche ist aber hier nach wie vor in einer Suchbewegung, in der notwendigerweise viele Parameter der Arbeit noch nicht feststehen können. Die Ziele, die Aufgaben und die Struktur der Arbeit sind noch zu unklar, als dass zu diesem Zeitpunkt schon ein Werk eingerichtet werden sollte.

Es war gut, die frühere Projekt-Arbeitsstelle „Kirche im Dialog“ in Rostock nach fünf Jahren zu evaluieren und dann Konsequenzen für die Weiterarbeit an diesem Thema zu ziehen. Auch die neue Arbeitsform wird sich bewähren und vermutlich verändert werden müssen.

Auch bleibt abzuwarten, wie die Hauptbereiche ihrerseits den synodalen Auftrag zum Dialog umsetzen. Für den Neustart im Thema „Kirche im Dialog“ sollte deshalb schon jetzt ebenfalls ein Evaluationszeitraum bestimmt werden. Fünf Jahre könnten dafür eine gute Zeit sein.

Ein Werk ist für diese fluide Situation möglicherweise zu starr und zu schwerfällig. Die Kammer empfiehlt deshalb zu überlegen, ob diese wichtige Arbeit auch in einer anderen Organisationsstruktur gestaltet werden kann.